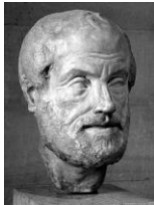




Moses¹
13th Jh. v. Chr.



Aristoteles
384-322 v. Chr.



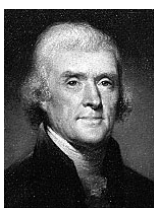
Demosthenes
384-322 v. Chr.



Claudius
10 v. Chr.-54 n. Chr.



I. Newton
1643-1727



T. Jefferson
1743-1826

Spr-Spr-Sprache im B-B-B-Beruf – Aus dem Leben eines stotternden Menschen

von Michael Winkler, LV Sachsen, Tel.: 0351-8107099, e-Mail: michael_winkler@gmx.net

„Am Anfang war das Wort.“, so steht es in der Bibel. Mehr als 2000 Jahre nach Christi Geburt leben wir im Informationstechnologie- und Kommunikationszeitalter. Die Bedeutung der Sprache als solche hat sich seither im Grunde nicht verändert, nur die Wege und die Bedeutung ihres Einsatzes. Das 20. Jahrhundert erlebte nicht nur die Entwicklung und Verbreitung von Radio und Fernsehen, sondern auch des Internets und beeinflusste oder veränderte damit die Sprache nahezu jedes Erdenbürgers, der mit diesen Medien in Berührung kam. Manche sehen diese Entwicklung überwiegend freudig positiv, andere betrachten sie eher negativ mit einem Runzeln auf der Stirn. Am ruhigsten schlafen sicher diejenigen, die beides können. Doch was hat all dies mit mir als stotternden Menschen zu tun, der ab und an einen 10-sekündigen Block hat oder auch mal Worte oder schwierige (Sprech-)Situationen vermeidet, um ja nicht kommunizieren zu müssen?

Was will ich eigentlich?

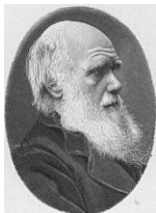
Diese Frage stellen wir uns mitunter häufig, wenn auch vielleicht nicht häufig genug. Die Frage ‚Was will ich von meinem Berufsleben?‘ dagegen wohl eher seltener. Möglicherweise stellt sich aber die heutigen Generationen von 15 bis 35 letztere Frage im Zeitalter der anhaltenden Arbeitslosigkeit und so genannter „fragmentierter“ Lebensläufe sehr viel öfter als noch vor 10, 20 oder gar 30 Jahren. Doch spielt die Sprache bei ihrer Beantwortung eine wirkliche Rolle? Das fragte ich mich gelegentlich. Viel öfter jedoch taten dies einige meiner sich – wohl übermäßig – sorgenden Mitmenschen, die mir bewusst oder unbewusst die Bedeutung um die Wichtigkeit der Sprache im späteren Berufsleben suggerieren wollten. Mir selbst erschien es nie wirklich als ein Grund, diesen oder jenen Bildungs- oder Berufsweg *nicht* einzuschlagen, obwohl ich mitunter eine Prüfung mehr recht als schlecht durchgestottert hatte oder mitunter gar ein Stück Kreide zur Hand nehmen musste, um mich von der inneren Anspannung befreien zu können. Kaum hatte ich damals – in meiner mündlichen Abiturprüfung übrigens – die Kreide zum Schreiben auf der Tafel aufgesetzt, kamen die Worte geflossen. Nun ja, sagen wir, sie flossen schubweise wie Wasser, wenn man eine Handpumpe betätigt. Nein, ich war bei dieser letzten mündlichen Aktion meines 12jährigen Schullebens nicht wirklich erfolgreich. Mit einer glatten „1“ als Vornote in die Prüfung gegangen, kam ich mit einer glatten „3“ als mündliche Leistung wieder heraus. Eine Stunde darauf beruhigte ich mich bereits damit, dass sich später kaum jemand für die Note meiner mündlichen Abiturprüfung interessieren würde. Heute bin ich jedenfalls froh, dass es mich nie bei meiner Wahl, ein Studium der Kartographie aufzunehmen, in irgendeiner Weise beeinflusst hatte.

Wäre Marilyn Monroe heute noch oder vielleicht wieder „gesellschaftsfähig“?

Dennoch muss man wohl festhalten, dass nicht alle stotternden Menschen sich



Napoleon I.
1769-1821



C. Darwin
1809-1882



W. Churchill
1874-1965



F. Kafka
1883-1924



M. Monroe
1926-1962



J. Updike
*1932

Winston Churchill, Isaac Newton, Thomas Jefferson, Marilyn Monroe, Rowan Atkinson alias „Mr. Bean“ oder angeblich auch Napoleon und Julia Roberts (andere berühmte Stotternde siehe Bildleiste links) zum Vorbild nehmen. Nun, sie wissen wohl meist nicht um die Lebensläufe dieser „VIPs“ – genauso wenig wie ich bei der Wahl meiner „Karriererichtung“. Aber wie würde die Welt von heute denn aussehen, wenn die eben genannten Personen irgendwann gesagt hätten „Oh nein, das kann ich nicht mit meinem Stottern. Ich werde lieber Schuster, da muss ich weniger sprechen.“? Sie taten es glücklicherweise nicht. Oder vielleicht taten sie es gerade wegen ihres Stotterns nicht? Der Journalist, Buchautor und „Sprachpapst“ Wolf Schneider – ein Deutscher, der sich wohl wie kein zweiter mit der (modernen deutschen) Sprache auskennt – formulierte es wie folgt: *„Nicht jeder Zwerg wird ein Feldheer und nicht jeder Stotterer ein Großmeister der Sprache. Aber Stotterer und Zwerge sind stärker als Schöne und Gesunde motiviert, eine geniale Begabung in die geniale Leistung umzusetzen.“*²

Was führte nun dazu, dass Logopäden und Sprachtherapeuten in den letzten drei Jahrzehnten Hochkonjunktur haben und zahlreiche Selbsthilfegruppen für Stotternde entstanden? Waren es die neuen Medien Rundfunk und Fernsehen, die Kommunikation zunehmend wichtiger erscheinen ließen? War es der Fakt, dass sich die breite Masse dadurch wohl eher dem gesagtem als dem geschriebenen Wort zuwandte und man (und frau) sich in einer immer stärker von Oberflächlich- und Äußerlichkeiten geprägten Welt vorfand(en)? Wenn Napoleon tatsächlich gestottert hat, würde er dann heute gegen Gerhard Schröder eine Chance im Fernsehduell zur Bundestagswahl haben? Was ist es eigentlich, was das Stottern so unheimlich für viele der Betroffenen und „nicht ganz gesellschaftsfähig“ für nicht wenige der Nichtbetroffenen macht?

Der (Sprach-)Forscher in uns

Ich blieb nach meinem Studium in der Wissenschaft; wenn auch nicht auf dem Gebiet des Stotterns, welches mir mit den Jahren aber zunehmend interessanter erschien und wichtiger wurde. Denn gibt es ein interessanteres Forschungsobjekt auf Erden als das eigene Ich? Ich begab mich auf die Suche nach mir selbst. Wohl nicht immer ganz bewusst; stattdessen wurde ich vielmehr „auf die Suche geschickt“. Irgendwann erreichte ich eine schwierige Bergetappe (ein Stehgreifvortrag auf einer englischsprachigen Konferenz); bald darauf die nächste. Und als ich mich umblickte, entdeckte ich, dass ich bereits vor der eigentlich ersten Bergetappe, schon viele weitere kleinere und größere Berge (mündliche Verhandlungen, Vorträge etc.), Passstationen (Prüfungen) und Flüsse (Telefongespräche) überwunden hatte. Es war mir nur nicht aufgefallen. Ebenso wie der Fakt, dass meine Stimme ein wunderbares Werkzeug ist, um die Dinge zu erreichen, die mir und anderen wichtig sind. Zudem ist sie ein virtuoses Instrument, welches viele Facetten hat, die es alle zu entdecken gilt. Irgendwann stellte ich fest, wie gesegnet ich eigentlich mit meinem Stottern bin, denn ich gehöre einer Randgruppe von gerade mal einem Prozent der deutschen Bevölkerung an, die sich selbst als Stotternde



J. Larkin
("Scatman John")
1942-1999



R. Atkinson
("Mr. Bean")
*1955



N. Gallagher
*1967



J. Roberts
*1967



G. Gates
*1984

bezeichnen bzw. als solche bezeichnet werden (in Afrika sollen es angeblich 8 bis 9 % Stotternde sein³).

Und die Moral aus der Geschichte' ...

Heute erscheint mein Stottern für mich entmystifiziert. Es ist mir nicht wirklich wichtig, welche Ursachen es hatte, sondern es ist seine Bedeutung, die ausschlaggebend ist. Stottern – eng verbunden mit der tief sitzenden Angst vor dem Sprechen – zeigte mir den Weg, den es zu gehen galt. Gab es Situationen, vor denen ich mich aufgrund der zu befürchtenden Blamage beim Sprechen drückte, dann wusste ich irgendwann, dass ich genau diese Sache durchleben musste. Ich arbeitete als Kellner, ging ins Ausland, um meine Fremdsprachenkenntnisse zu verbessern und machte Radiosendungen. Ich suchte bewusst Möglichkeiten, Vorträge in der Öffentlichkeit zu halten, nachdem mir die Laufbahn als Wissenschaftler und Forscher diese Möglichkeiten fast zwangsläufig mit auf den Weg gegeben hatte. Früher störte mich nahezu jedes Stottereignis, ließ es mich doch mitunter noch tagelang hinterher überlegen, *warum* ich denn nun genau bei diesem Wort gestottert hatte. Stocke ich heute in öffentlichen Vorträgen, nutze ich die Gelegenheit, Öffentlichkeitsarbeit (oder nennen wir es Neudeutsch „PR“) für das Thema „Stottern“ zu machen. Ich spreche es offen an: „Entschuldigen Sie, wenn’s mal etwas länger dauert, aber ich stottere ab und an.“

Nach und nach entdeckte ich sogar, die Möglichkeit, den Angstabbau beim Stottern auch auf andere Bereiche des Lebens übertragen zu können. Denn Ängste – wenn auch sehr subtil versteckt – hat nahezu jede und jeder von uns: Angst vor Peinlichkeiten und Blamagen, Angst vor Arbeitslosigkeit, Angst vor dem Verlust des Partners, Angst vor Krankheit und Tod, Angst vor langer Weile und der Beschäftigung mit sich selbst. Und wer keine wirklichen Ängste zu haben scheint, macht sich womöglich noch Sorgen darüber, dass da etwas nicht stimmen könne. Doch wirklich frei ist nur derjenige, der sich nach und nach von allen Ängsten frei machen kann. Warum also nicht die eigene stotternde Sprache als Anreizmittel für und Quelle der (persönlichen) Entwicklung nutzen, sich auf diese „Straße der Befreiung“ zu begeben?

Ja, und so eigenartig, wie es für viele Stotternde und Nichtstotternde vielleicht auch klingen mag, kann ich heute sagen: „Ich liebe mein Stottern, denn es liebt mich auch und zeigt mir meinen Weg.“

¹ Die Bilder sind mit den Originalbildquellen verlinkt.

² Quelle: www.kontraer-leben.de/html/uber_ruhm_kunst_und_genies.html, Zugriff: 20.10.2005

³ Quelle: <http://en.wikipedia.org/wiki/Stuttering>, Zugriff: 27.09.2005